

Leserbriefe

«Jägerschaft auf Charmeoffensive»

Zu «Jäger spüren verletzte Wildtiere auf»

Ausgabe vom 10. April

«Experten prüfen Jäger auf der Pirsch» steht über einem Bild auf der Frontseite. In dem Artikel geht es um das Thema Nachsuche. Die Jägerschaft ist auf Charmeoffensive, schliesslich wird im kommenden September über die Initiative «Wildhüter statt Jäger» abgestimmt. Deshalb laden die Jagdgesellschaften zu Veranstaltungen ein, die zeigen sollen, wie professionell, kompetent und tierlieb die Hobbyjägerinnen und Hobbyjäger sind.

Das Beispiel zeigt allerdings exemplarisch auf, dass Hobbyjagd und Tierschutz überhaupt nicht zusammenpassen. Unter dem Foto mit dem netten Herrn und dem knuffigen Hund steht «Jäger müssen verletzte Wild rasch finden». Werden Artikel dazu liest, wird rasch stutzig: Zwar sollen Jäger und Hund das verletzte Tier bei der Prüfung innerhalb einer Stunde finden, aber – und jetzt kommts – stellt der Jäger aufgrund der Spuren fest, dass das Tier nicht tödlich verletzt ist, so wartet er mit der Suche noch einige Stunden zu. Zuerst soll das angeschossene oder angefahrene Tier Adrenalin abbauen und zur Ruhe kommen.

Im Report «Streifschüsse und Nachsuchen» des Schweizer Tierschutzes, der im Jahr 2016 publiziert worden ist, steht Folgendes: «Was gut tönt, meint in der Realität, dass man wartet, bis das Tier in seinem Versteck verblutet oder zumindest derart geschwächt ist, dass es nicht mehr flüchten kann. Aus Sicht des STS ist es problematisch, dass Nachsuchen oft erst mit grosser Verzögerung beginnen. Nicht nur, dass es oft dauert, bis das nächste verfügbare Nachsuche-Gespann alarmiert ist und vor Ort eintrifft. Bei einer Gesellschaftsjagd, wo



Nach der Jagd: Erlegtes Reh mit Jagdhund.

Foto: Reto Schneider

die Schützen ihren Stand nicht verlassen dürfen und auf die Anweisungen des Jagdleiters warten müssen, werden angeschossene Tiere grundsätzlich erst nach Beendigung der Jagd nachgesucht, was im Extremfall erst Stunden nach dem Vorfall der Fall sein kann!»

Da die Treib- oder Gesellschaftsjagden, die für Fehlschüsse besonders anfällig sind, im Spätherbst stattfinden, dunkelt es nach dem Abblasen der Jagd oft rasch ein. Ein weiterer Grund, noch länger, nämlich bis zum nächsten Morgen, zuzuwarten, bis das angeschossene Tier nachgesucht wird.

Im Kanton Genf, in dem das professionelle Wildtiermanagement seit über 40 Jahren erfolgreich praktiziert wird, wird auch

nachts nachgesucht. Nicht mit Hunden, sondern mit Infrarotgeräten, die die Körperwärme des gesuchten Tieres orten. Die bei der hiesigen Jagd gängige Praxis, mit der Nachsuche nach verletzten Tieren bewusst einige Stunden zuzuwarten, ist in allen anderen Fällen strafbar.

Der Tierarzt aus der Region Winterthur, der ein Polopferd stundenlang verletzt liegen liess, wurde vom Bezirksgericht in Winterthur im Jahr 2010 wegen Tierquälerei verurteilt. Die Jägerinnen und Jäger haben in dieser Hinsicht nichts zu befürchten. Sie definieren den Tierschutz nach ihren Bedürfnissen: Aus jagdlichen Gründen ist fast alles erlaubt.

Marianne Trüb, Verein Pro Töss-Auen, Dättlikon

«Die Argumentation steht für Stillstand und zeugt von wenig Lebenslust»

Zu «Seerestaurant: Auch die FDP bremst»

Ausgabe vom 23. März

Als Initiator der Motion im Kantonsrat zu Ermöglichung eines Seerestaurants am Bürkliplatz bin ich sehr enttäuscht über die Reaktionen der städtischen Politiker. Die SP und die Grünen verwehren sich der Idee eines Seerestaurants – eine Beiz an diesem bevorzugten Platz sei überflüssig, es gebe im Umfeld bereits genügend Verpflegungsmöglichkeiten.

Die Argumentation überzeugt nicht, sie steht für Stillstand und zeugt von wenig Lebenslust. Sollen denn «bevorzugte Plätze» in der Stadt nicht genutzt werden, lieber unattraktiv bleiben?

Anstatt dass wir sie aufwerten und zum Verweilen auch in kalten Jahreszeiten einladend gestalten? Bei einem Seerestaurant handelt es sich eben nicht um eine von SP und Grünen lustlos genannte Verpflegungsmöglichkeit im Stile des heute bestehenden Fast-Food-Kiosks, sondern um

eine attraktive Gastronomie für Zürcherinnen, Zürcher sowie Touristen mit einem einmaligen Alpenpanorama als Anziehungspunkt – weit über die Stadt hinaus.

Lorenz Schmid,

CVP-Kantonsrat, Männedorf

Schreiben Sie uns Ihre Meinung:
Der Landbote, Leserbriefe,
Postfach 778, 8401 Winterthur
leserbriefe@landbote.ch

Zahl der Woche

36:19

So einen deutlichen Sieg hat Pfadi Winterthur noch in keinem Playoff geschafft. Der Handballclub setzte sich am Mittwochabend klar gegen St. Otmar durch. Emotional war aber eher das Drumherum: Mit dem Sieg verabschiedeten sich Spieler und Zuschauer aus der Eulachhalle. Über vier Jahrzehnte lang war der Winterthurer Handballsport im Neuwiesenquartier zu Hause, viele Meistertitel wurden hier gefeiert. Künftig fliegen die Pfadi-Bälle am Deutweg. *mpl*

«Mit der Klimaabgabe die Gesundheitskosten eindämmen»

Zu «Hüterin über den Klimaschutz»

Ausgabe vom 31. März

Tatsache ist, kein Franken, der in solche Ideen gesteckt wird, kann die Luft selbst besser machen oder retten, darüber sind wir uns, denke ich, mehrheitlich einig! Aber geschickt eingesetzt, kann dieser Klimazuschlag doch in manchen Bereichen etwas verbessern, gar längerfristig bewirken. Steckt man die daraus resultierenden Gelder in grüne Umweltprojekte beispielsweise, kann dies künftigen Generationen in der Sache Klimaschutz durchaus hilfreich sein.

Man kann es aber auch machen

wie die klugen Schweden, welche die Idee übrigens bereits umgesetzt haben, indem man mit der Klimaabgabe aus dem Flugverkehr die Gesundheitskostenexplosion eindämmt. Heisst, der Bürger profitiert von günstigeren Prämien und ehrlich, wenn man eins und eins zusammenzählt, hat Gesundheit wohl etwas mit Luftverschmutzung schlechthin und diese verursachen Kosten. Ich fände es begrüssenswert, wenn wir es den Wikingern gleich tun!

Jürg Frey, Teufen

HYGIENE IN DER NATUR Braucht es öffentliche WCs an Ausflugs- und Badeorten an Thur,

Die schönsten Ausflugsziele sind verdreckt, da muss etwas passieren



An einem schönen Sommerwochenende auf der Kiesbank bei Thalheim an der Thur: Sonnenschirme schwanken im Wind, Kinder planschen im Wasser, Würste brutzeln über dem Feuer, Gummiboote schaukeln den Fluss hinunter. Beste Stimmung, freie Sicht aufs Mittelmeer. Ein erstklassiges Ziel für einen gemütlichen Familienausflug.

Doch wehe, man muss mal. Dann verrichten viele Menschen – an schönen Wochenenden sind es Hunderte – ihre Notdurft im kleinen Wäldchen zwischen Parkplatz und Kiesbank. Alle paar Meter liegt ein brauner Haufen mit weissem WC-Papier. Wo überall hingepinkelt wird, ist unsichtbar. Grusig, unhygienisch, inakzeptabel.

An vielen beliebten Ausflugsorten in der Region sieht es ähnlich aus. Am Husemersee, an viel besuchten Abschnitten der Töss. Meist ist auch das Abfallproblem ungelöst, Paradebeispiel dafür ist die «Affenschlucht» an der Töss zwischen Wülflingen und Neftenbach. Der eigentlich zauberhafte Ort mit seinen Steinbadewannen und Wasserfällen gleicht im Sommer oft einer Müllhalde, der Weg hinunter von der Winterthurstrasse einer Versäuberungsstrecke.

Die meisten Behörden versuchen diese Probleme möglichst zu ignorieren. Anstatt eine Lösung zu suchen, schimpft man lieber über die Leute, die ihren Müll und Kot nicht selbst abtransportieren, appelliert an die Eigenverantwortung oder hofft, dass die längst weitherum bekannten und in Internetforen empfohlenen Ausflugsziele bald so verdreckt sind, dass sie weniger Leute an-



Jakob Bächtold
Stv. Chefredaktor

locken. Da ist der Gemeinderat von Ossingen die löbliche Ausnahme: Endlich packt eine Behörde das Problem an und will wenigstens an einem Ort ein WC installieren.

Diesem Beispiel sollten andere Gemeinden folgen. Natürlich sind auch die Gäste dazu angehalten, die Ausflugsplätze sauber zu halten. Aber die Behörden müssen die nötige Infrastruktur zur Verfügung stellen, damit man das auch tun kann. Dazu braucht es WC-Häuschen und Abfallkübel.

Ja, das kostet etwas. Das ändert aber nichts daran, dass es nötig ist. Und wenn eine kleine Gemeinde findet, sie könne sich das nicht leisten, dann muss sie halt Unterstützung einfordern, von Nachbargemeinden oder von regionalen Organisationen wie zum Beispiel von House of Winterthur, schliesslich sind die Ausflugsorte auch Touristenziele.

Man könnte im Ausland abschauen, wie es geht: In den USA steht in den abgeschiedensten Ecken der State und Nationalparks ein sauberes, fest gemauertes WC-Häuschen. Dort schafft man es offenbar, für Bau und Unterhalt Geld aufzutreiben. Das sollten wir doch auch in der Region Winterthur irgendwie hinkommen.

«Lösungsorientierter als der Club of Rome»

WANDEL Manuel Lehmann bringt Leute zusammen, die an einer ökologischeren und gerechteren Welt arbeiten. Am Dienstag ist er mit seinem Buch «Kollaborativ wirtschaften» in der Bibliothek zu Gast.

In Ihrem Buch geht es darum, wie sich die Wirtschaft nachhaltig und solidarisch gestalten lässt. Provokativ gefragt: Warum braucht es einen Wandel?

Manuel Lehmann: Ich muss vielleicht vorausschicken: Es geht nicht darum, alles auf den Kopf zu stellen. Ein Teil der Wirtschaft wird bleiben, wie er ist. Die kollaborative Wirtschaft, um die es unserer Bewegung geht, hat – so schätzen Ökonomen – das Potenzial, mindestens etwa ein Drittel der Gesamtwirtschaftsleistung zu übernehmen. Lokal, muss ich sagen, gibt es schon lange kollaborative Ansätze, so neu ist das nicht.

Aber nochmals: Warum das Ganze? Es geht uns doch gut?

Weil wir auf einen «Peak Everything» zulaufen, der grösste Teil der Rohstoffe knapp werden dürfte in den nächsten Jahrzehnten. Und weil wir zu viele Schadstoffe verursachen, was unter anderem zur Erderwärmung beiträgt. Sie engagieren sich mit der Organisation «Thinkpact Zukunft» für Transformationsprojekte.

Was muss man sich unter dieser Organisation vorstellen: eine lokale Version des Club of Rome?

Das würde ich nicht sagen. Der Club of Rome macht wie andere Umweltorganisationen auf Probleme aufmerksam, wir sind lösungsorientierter. Die klassische Umweltschutzbewegung kommt kulturgeschichtlich aus der Romantik und zielt auf das Bewahren ab. Wir sehen den Menschen dagegen als handelndes Subjekt, das heisst, Umweltschutz und Wirtschaft müssen zueinandergebracht werden.

Sie reden von Kollaboration, was heisst das in Beispielen?

Darunter fallen etwa die Genos-

schaften, aber auch jüngere Erscheinungen wie die Sharing-Ökonomie.

Eines der Themen Ihrer Denkfabrik ist das bedingungslose Grundeinkommen. Ist es nicht an der Realität vorbei, an der Idee festzuhalten?

Wir müssen davon ausgehen, dass mit der Digitalisierung viele

zudem die junge Generation anschau, die sich in Gemüsekooperativen und gegen Food-Waste engagiert, sind das keine Verlierer, sondern gut ausgebildete Leute, die motiviert sind, etwas zu ändern.

Sie haben in Zürich ein Ernährungsforum gegründet. Wozu?

Wir arbeiten in diesem Projekt mit der Stadt Zürich zusammen. Es geht dabei nebst anderem auch um die 2000-Watt-Gesellschaft. Die Ernährung hat an der Umweltbelastung einen Anteil von 25 bis 35 Prozent. Und sie ist ein gutes Feld, um etwas zu erreichen. Viele Trends bilden sich zuerst in der Ernährung ab.

Die landwirtschaftliche Produktion in der Schweiz reicht nicht, um die Bevölkerung zu ernähren. Wie viel kann die erweiterte Selbstversorgung beitragen?

Das hängt davon ab, wie viel Fleisch wir essen. Mit dem heutigen Verbrauch würden wir es nie und nimmer schaffen. Ohne tierische Produkte käme man mit Landwirtschaft und urbanen Gärten nahezu auf eine Vollversorgung.

Sie selbst sind in Winterthur als Ex-Programmchef des Kraftfelds und Mitinitiator der Lagerplatz-Umnutzung bekannt. Was ist heute Ihr Lebensmittelpunkt?

Ich wohne in Zürich in einer Genossenschaftswohnung, bin mit Bücherschreiben beschäftigt und Vorstandsmitglied bei Thinkpact – wir haben von Gönnern Geld für die Aufbauarbeiten erhalten.

Wenn Sie bei Euromillions gewinnen, was würden Sie tun?

Eine Stiftung einrichten, die ein Grundeinkommen auszahlt, aber nicht bedingungslos, sondern an Projektideen geknüpft, und ein Stockwerk eines Bürogebäudes mieten und dafür sorgen, dass die Projektentwickler möglichst viel miteinander reden. *mcl*

Buchpräsentation und Gespräch am Dienstag, 17.4., um 19 Uhr in der Stadtbibliothek am Kirchplatz.